

Šota Rustaveli und sein Epos

Šota Rustavelis „Recke im Tigerfell“ (*Vepxistqaosani*)¹, weithin als das Nationalepos Georgiens anerkannt und seit 2013 in das UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen², ist ein in vielerlei Hinsicht bemerkenswertes Werk. Am Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert und damit etwa 800 Jahre nach Beginn der georgischen Schriftlichkeit entstanden, markiert es eine scharfe Abkehr weg von dem christlich-orthodox determinierten, im Wesentlichen theologisch ausgerichteten Schrifttum, das die altgeorgische Periode bis dahin prägte – einem Schrifttum, das sich zum überwiegenden Teil in Übersetzungen (aus dem Griechischen, seltener anderen Sprachen des christlichen Orients) manifestierte und sich im Hinblick auf autochthone Schöpfungen auf Heiligenlegenden und -viten sowie historiographische Werke beschränkte. Auch Šota Rustavelis Werk kann seinen christlichen Hintergrund nicht verleugnen; es ist jedoch zugleich durch andere Strömungen gekennzeichnet, die sich im damaligen Georgien begegneten: zum einen eine lebhaft Auseinandersetzung mit der antiken griechischen Philosophie, die zur Gründung zweier georgischer Akademien nach griechischem Vorbild geführt hatte (in Gelati und Iqalto) und die vielfach als die „georgische Renaissance“ bezeichnet worden ist, und zum anderen der allgegenwärtige Einfluss persisch-islamischer Kultur, einschließlich der durch Autoren wie Firdousi oder Nizami vertretenen Dichtkunst. Wenn Rustaveli selbst im *Prolog* seines Epos sagt, er habe dieses als „eine persische, ins Georgische übertragene Sage, die wie eine verwaiste Perle von Hand zu Hand rollte, gefunden und in Gedichtform gebracht“ (Strophe 9), so ist dies nicht unbedingt wörtlich zu nehmen, da eine entsprechende Vorlage bisher unbekannt geblieben ist; dass es vergleichbare Stoffe in mündlichen Erzählungen des mittelalterlichen Orients gegeben haben mag, ist aber durchaus denkbar.

Wer war Šota Rustaveli?

Über die Person des Dichters ist, der Bedeutung seines Werkes zum Trotz, erstaunlich wenig Sicheres bekannt. Er selbst bezeichnet sich in seinem Epos als *Rustveli*; so gleich im Prolog (Strophen 7–8), wo er den Plan seines Werkes darlegt. In dieser wie auch der moderneren Form *Rustaveli* leitet sich dieses Epithet von einem Ort *Rustavi* ab („der Rustavier, von / aus Rustavi“), womit nach heutiger allgemeiner Auffassung nicht die bekannte Industriestadt dieses Namens rund 30 km südöstlich der Hauptstadt Tbilisi gemeint sein dürfte, sondern ein gleichnamiges Dorf im Südwesten Georgiens, zwischen Axalcixe und Aspinza in der früheren Provinz Mesxeti gelegen.³ Dies ergibt sich aus Strophe 1667 im *Epilog* des Epos, wo sich der Dichter als „einen verdichtenden Mesxen“ (oder „mesxischen Versdichter“) bezeichnet.

Weder Geburts- noch Todesdatum Rustavelis sind bekannt. Man wird jedoch nicht weit fehlgehen, wenn man seine Lebenszeit auf etwa die Jahre 1172 bis 1216 ansetzt. Die letzten Jahre seines Lebens dürfte der Dichter nicht in Georgien, sondern im Kreuzkloster in der Nähe von Jerusalem verbracht haben, das im 11. Jahrhundert von Georgiern erbaut worden war. Tatsächlich findet sich hier unter zahlreichen Fresken, die Apostel, Märtyrer, Patriarchen und Kirchenväter, aber auch weltliche (georgische) Würdenträger zeigen, das Bildnis eines bärtigen Mannes mit der Beischrift (in altgeorgischer Majuskelschrift) „Möge Gott dem Maler dieses (Freskos), Šota, vergeben! Amen! (Der) Rustveli.“⁴ Abbildung 1 zeigt das auf einer Säule im Inneren der Klosterkirche angebrachte Fresko, das 2004 durch Vandalismus erheblich beschädigt wurde, im heutigen



Abb. 1: Šota Rustavelis Bildnis im Kreuzkloster (Aufnahmen J. G., 18.2.2014)

Zustand nach zwischenzeitlich erfolgter Restaurierung; der Maler findet sich hier in bescheidener Pose zu Füßen der hll. Maximus des Bekenners und Johannes von Damaskus verewigt.

Es dürfte außer Frage stehen, dass dieses wie auch die anderen Fresken des Kreuzklosters in ihrer heutigen Gestalt nicht auf die Lebenszeit Šota Rustavelis zurückgehen. Vielmehr ist anzunehmen, dass sie im Zuge von Renovierungsarbeiten neu angelegt wurden, die im 17. Jahrhundert vollzogen wurden.⁵ Dies geht unter anderem aus dem ausführlichen Bericht eines georgischen Erzbischofs namens Ṭimote Gabašvili hervor, der das Kreuzkloster 1758 besuchte. Ihm zufolge war das Kloster baufällig geworden, so dass sich die Notwendigkeit ergab, die Kuppel tragenden Säulen zu erneuern und auch Šota Rustaveli, den „Oberschatzmeister“, neu darstellen zu lassen, der ebendort als „alter Mann“ abgebildet gewesen war.⁶ Dass Ṭimote den Abgebildeten mit unserem Dichter identifizierte, geht aus einer Fußnote zu seinem Bericht hervor, die freilich nicht von hoher Wertschätzung Rustavelis zeugt; sein Text lautet:

„Das war ein Schöpfer von üblen Versen, der die Georgier anstelle der Reinheit die üble Niedertracht lehrte und das Christentum verdarb. Dennoch haben die Unwissenden vor uns sein übles Gedicht geistlich interpretiert. Er schrieb einer gewissen Frau Augen wie schwarze Tinte, ein Gesicht aus Kristall und korallenfarbene Wangen zu!⁷ Deshalb schmieren sich die Mütter Georgiens, statt sich das zum Abbild Gottes geschaffene Gesicht (zu bewahren), mit farbigen Kräutern ein, und man bindet die Haare der Verstorbenen zusammen als Falle für die Seelen.“⁸

Mit der hier zum Ausdruck kommenden Einschätzung stand Țimote in seiner Zeit keineswegs isoliert da. Sie dürfte im georgischen Klerus des späteren 18. Jahrhunderts vielmehr Doktrin gewesen sein, möglicherweise als Reaktion auf den Erfolg der ersten Druckausgabe des Epos, die der georgische König Vaxtang VI. im Jahre 1712 besorgt hatte. Dies bezeugt zum Beispiel der Erstherausgeber von Țimotes Schrift, Płaton Ioseliani, 1852 mit folgendem Kommentar:

„Dieser Ansicht war selbst auch der Katholikos AnȚon I., der viele der zur Zeit von König Vaxtang im Jahre 1710 (!) gedruckten *Vexpistq̄aosani*(-Bücher) verbrannte und in die Kura werfen ließ und den Georgiern das Lesen dieses Buches untersagte. In seiner (eigenen) Gedichtsammlung (§ 803) spricht AnȚon so über Rustaveli:

„Šota war weise, er liebte die Weisheit sehr,
ein Philosoph, der die persische Sprache sprach.
Wenn man so wollte, auch ein großer Theologe,
fremd und wundersam, der Verse schmiedende Poet.
Aber er hat sich umsonst abgemüht, das ist bedauerlich.“⁹

Das Zitat aus der in den 50er bis 60er Jahren des 18. Jahrhunderts entstandenen *Čq̄obilsiȚq̄uaoba* zeigt, dass AnȚon I. (1720–1788) seine bei der Bücherverbrennung offenbarte Haltung zumindest teilweise revidiert haben dürfte, womit Rustaveli auch in Georgien wieder hoffähig werden konnte. So wird sein Bild in der 1894 von Aleksandre Cagareli herausgegebenen „Beschreibung des Kreuzklosters nahe Jerusalem und einiger in ihm aufbewahrter georgischer Handschriften“, die der Gelehrte N. Čubinov (NiȚo Čubinašvili) anlässlich seiner Reise nach Jerusalem im Mai 1845 verfasst hatte, in besonders ausführlicher Weise skizziert und der Name Rustavelis (als einziger) in Sperrschrift hervorgehoben:

„Darunter sind abgebildet der hl. Maximus und Johannes von Damaskus. Zwischen ihnen ein auf den Knien hockender Alter, weißhaarig, mit dichtem und langem Bart, der Kopf bedeckt mit einer hohen weißen Mütze, ein mit schwarzer Vitriolfarbe unterlegter grüner Rock, ein roter Gürtel, darüber gebreitet ein leberfarbener Umhang mit einem Schultertuch in weltlichem Weiß. – Daneben steht geschrieben: ‚Dem Maler dieses (Freskos) vergebe Gott, amen, Šota Rustaveli.‘“¹⁰

Der hundert Jahre ältere Bericht Țimote Gabašvilis aus dem Jahre 1758 ist nicht nur deshalb von Bedeutung, weil er die erste Erwähnung des Freskos beinhaltet, sondern auch deshalb, weil er Šota Rustaveli die Funktion eines „Oberschatzmeisters“ zuweist. Dass die auf georgisch als *mečurčlet-uxucesi*, wörtlich etwa „Ältester der Zeugwarte“ benannte Funktion nicht eine mönchisch-religiöse, sondern eine weltlich-höfische war, ergibt sich aus der Beleglage des Terminus, der etwa ab dem 12. Jahrhundert regelmäßig in den Teiltexten der georgischen Chronik *Kartlis cxovreba* („Das Leben Kartlis“) sowie den höfischen Romanen und Epen des georgischen Mittelalters auftritt; die erste historisch greifbare Person, die ihn trug, war ein gewisser Qutlu-Arslan, der in Diensten des Königs Giorgi III. (†1184) und seiner Tochter, der Königin Tamar (ca. 1160–1213) stand.¹¹ Bedenkt man nun, dass Šota Rustaveli sein Epos, dem *Prolog* zufolge, der letzteren Monarchin gewidmet hat, mit der man gemeinhin die Blütezeit des georgischen Staates im Mittelalter assoziiert, so liegt die weit verbreitete Annahme auf der Hand, dass der Dichter dieselbe Funktion an ihrem Hof innehatte, auch wenn dies die historiographischen Quellen nicht widerspiegeln.¹²

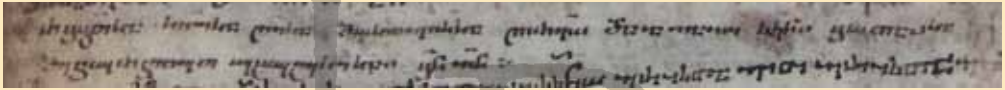


Abb. 2: Das *aġapi* für Šota den Oberschatzmeister in der Leipziger Handschrift V 1095 (fol. 13v)

Gestützt wird diese Annahme jedoch wiederum durch Zeugnisse aus Jerusalem. Unter den verschiedenen georgischen Handschriften des Kreuzklosters, die im Laufe der vergangenen zwei Jahrhunderte wissenschaftlich bearbeitet worden sind, finden sich zwei, die sog. *aġapni* enthalten, das sind kurze, meist auf ein Datum im Kirchenjahr bezogene Einträge, mit denen Festmahle zu Ehren verstorbener Personen vorgesehen wurden (aus griechisch *ἀγάπη*, wörtlich „Liebe“). Sowohl in der großen, in Jerusalem aufbewahrten Synaxarhandschrift des Athoniten Giorgi¹³ als auch in einem von Constantin von Tischendorf gegen Mitte des 19. Jahrhunderts nach Leipzig verbrachten Manuskript¹⁴ ist für den „Montag des hl. Geistes“, d. h. den Pfingstmontag, das *aġapi* für einen *šota mečurčlet-uxucesi* vorgesehen. Der Text des Leipziger Fragments lautet (vgl. Abbildung 2): „Am Montag des Kommens des hl. Geistes: Gottesdienst und Festmahl auf ewig für Šota den Oberschatzmeister. Möge ihm Gott vergeben!“¹⁵ Der Text des Jerusalemer Synaxars unterscheidet sich nur unwesentlich davon; er unterschlägt den Gottesdienst und die Vergebungsbitte, fügt aber die Formel „Wer es verwechselt, soll (selbst) aus dem Glauben der Christen verstoßen sein!“ hinzu.¹⁶

Natürlich ist in beiden Handschriften nicht von einem *Rust(a)veli* die Rede. Dennoch ist es wahrscheinlich, dass der hier erwähnte Šota mit unserem Dichter identisch ist. Da sich ĩmote Gabašvili schwerlich auf einen dieser Einträge bezogen haben kann, als er Šota Rustaveli als „Oberschatzmeister“ bezeichnete, dürfte sein Bericht eine unabhängige lokale Tradition widerspiegeln, die dem Dichter eben diese Funktion zuerkannte.

Die handschriftliche Überlieferung des Epos

Šota Rustavelis „Recke im Tigerfell“ ist nicht in einer zeitgenössischen, geschweige denn autographischen Form überliefert. Dies ist umso bemerkenswerter, als insgesamt weit mehr als 100 Handschriften bis heute existieren, die den Text des Epos ganz oder in Teilen enthalten.¹⁷ Die ältesten davon, die datiert sind, stammen aus dem 17. Jahrhundert, beginnend mit der illuminierten Handschrift H-599 des Tbilisier Handschriftenzentrums aus dem Jahre 1646;¹⁸ explizit in das 17. Jahrhundert datiert sind des weiteren die Handschriften H-757 (1671), H-54 (1680) und S-2829 (1688). Darüber hinaus gibt es etwa 10 weitere Handschriften, die aufgrund der Schriftgestalt oder anderer Merkmale dem 17. Jahrhundert zugerechnet werden können (unter anderem H-2074, Q-261 und A-363). Die beiden Oxforder Handschriften des Epos, die der (von den Rustaveli-Übersetzern Marjorie und Oliver Wardrop initiierten) „Wardrop Collection“ angehören (MS.Wardr.d.17 und 27), dürften ebenfalls dem 17. Jahrhundert entstammen, während die Pariser Handschrift (Nr. 10 des georgischen Fundus der Bibliothèque nationale de France) auf das Jahr 1702 datiert ist.¹⁹ Älter als die genannten ist nach allgemeiner Ansicht ein Handschriftenfragment, das 1963, als Schutzblatt im Einband eines jüngeren Codex verwendet, im Museum von Axalcixce entdeckt wurde und das die Strophen 867 bis 878 und 1069 bis 1080 umfasst; das Doppelblatt dürfte aus dem 16. Jahrhundert stammen.²⁰